

HEYNE <

Das Buch

Immer wieder träumt Eric von dem Engel in einer apokalyptischen Landschaft, und immer deutlicher wird dabei das unheimliche Gefühl, dass die düsteren Bilder eine Botschaft enthalten – oder vielleicht auch eine Warnung. Und dann beginnt sich die Wirklichkeit, auf deren Boden der Junge bisher mit beiden Füßen zu stehen glaubte, zu verändern. Eric wird in geheimnisvolle Unglücksfälle hineingezogen und hat es nur seinem Schutzengel zu verdanken, dass er jedes Mal wieder heil herauskommt. Doch dann verschwinden Erics Eltern und geraten in die Gewalt des Schwarzen Engels. Als der Junge versucht seine Eltern zu befreien, wird er in den Kampf zwischen den weißen und schwarzen Engeln hineingezogen, der mit gnadenloser Härte in der schwarzen Kathedrale wütet ...

Die Autoren

Wolfgang und Heike Hohlbein zählen zu den erfolgreichsten und meistgelesenen Fantasy-Autoren des deutschsprachigen Raums. Sie wurden unter anderem mit dem »Preis der Leseratten« (ZDF) und dem »Phantasie-Preis der Stadt Wetzlar« ausgezeichnet, und ihr gemeinsames Erstlingswerk, der phantastische Roman *Märchenmond*, wurde mit bisher über 500 000 verkauften Exemplaren zum Bestseller.

Im Wilhelm Heyne Verlag liegen außerdem vor: *Märchenmonds Erben* – *KatzenWinter* – *Schattenjagd* – *Dreizehn* – *Die Bedrohung* – *Die Prophezeiung* – *Unterland*

WOLFGANG & HEIKE
HOHLBEIN

Krieg der Engel

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte
Papier *München Super* liefert Mochenwangen.

3. Auflage

Vollständige Taschenbucherstausgabe 08/2006

Copyright © 1999 by Verlag Carl Ueberreuter

Copyright © 2006 dieser Ausgabe by

Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2006

Umschlagillustration und Umschlaggestaltung:

© Nele Schütz Design, München

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN-10: 3-453-59501-7

ISBN-13: 978-3-453-59501-9

<http://www.heyne.de>

Der Engel brannte. Sein Gewand, sein Haar und die gewaltigen Schwingen standen in Flammen und seine ganze Gestalt schien wie in einen Mantel aus gleißender Helligkeit gehüllt zu sein, so grell und weiß, dass es fast unmöglich war, ihn anzusehen. Hoch aufgerichtet und mit weit gespreizten Armen und Flügeln stand er auf dem Dach eines nur schattenhaft erkennbaren Gebäudes, das eine große Kirche sein konnte, vielleicht auch eine Kathedrale, aber auch das genaue Gegenteil, ein böses, verdorbenes Ding, das sich hinter der scheinbar Vertrauen und Sicherheit verheißenden Form verbarg. Furcht lag wie etwas Greifbares über der Szenerie, die sich unter einem angstvoll hingeduckten Himmel schwarz und endlos von einem Horizont zum anderen erstreckte. Auf dieser gewaltigen Einöde bewegten sich ... Dinge, aber ihre Konturen schienen sich in einem beständigen Prozess der Auflösung und des Wiederentstehens zu befinden, sodass es unmöglich war, sie zu identifizieren.

Der Cherub schlug mit den Flügeln und Flammen spritzten in alle Richtungen auseinander. Manche erloschen, kaum dass sie sich von der Lichtgestalt gelöst hatten, anderen war noch ein kurzer Moment feuriger Existenz vergönnt, ehe sie verblassten und dann ebenfalls verschwanden, manche aber stürzten auf das Dach herab und versuchten zu der Engelsingestalt zurückzukehren, als wären sie von einem eigenen, bösen Willen beseelt, der ihnen befahl, ihr Vernichtungswerk zu Ende zu führen.

Zum zweiten Mal schlug der Engel mit den Flügeln und diesmal explodierte eine wahre Flutwelle von Licht und Hitze rings um ihn herum. Hier und da begann das Dach zu schwellen, wo sich die Gluthitze durch die Ziegel gefressen hatte und

das hölzerne Tragwerk darunter in Brand setzte, aber das strahlende weiße Licht, das den Cherub von innen heraus zu erfüllen schien, hatte nun an Intensität abgenommen. Das ehemals strahlend weiße Gefieder des Engels war jetzt angeengt und begann sich hier und da in einen hässlichen Brauntönen zu verfärben und auf dem Gesicht des Geschöpfes standen jetzt nicht nur mehr Furcht und Anspannung geschrieben, sondern auch Schmerz. Gut und Böse fochten ihren endlosen Kampf, aber es schien, als sollte die Seite des Lichts dieses Mal unterliegen. Die konturlosen Dinge hatten sich der Kathedrale genähert. Ein beständiges Kriechen und Gleiten hatte sich über der Ebene ausgebreitet und aus der Furcht, die die Luft erfüllte, wurde allmählich etwas Anderes, Gewaltigeres.

Ein stöhnender Laut kam über die Lippen des Engels; das erste Geräusch, das das unheimliche Schweigen der apokalyptischen Szenerie durchbrach. Er spreizte die Flügel noch weiter, sammelte sichtbar Kraft und stieß sich dann mit einer einzigen Bewegung vom Dachfirst ab. Im ersten Moment schien es, als gewänne er wie ein bizarrer, brennender Feuervogel an Höhe, aber schon nach einem Augenblick wurde klar, dass seine Kräfte nicht ausreichten. Er begann zu taumeln, kippte auf die Seite und näherte sich in immer größer werdenden Spiralen dem Boden. Die Düsternis unter ihm bewegte sich nun schneller. Schatten strömten wie umgekehrte Wellen auf der Oberfläche eines schwarzen Sees dem Punkt entgegen, an dem der Cherub den Boden berühren musste, und das fantastische Geschöpf spürte wohl die Gefahr, denn es schlug noch einmal verzweifelt mit den Flügeln, um an Höhe zu gewinnen, und genau in diesem Moment endete der Traum und Eric wachte auf.

Wie immer.

Er war in Schweiß gebadet und sein Herz hämmerte so wild, dass er es bis in die Fingerspitzen fühlen konnte. Er hatte einen leicht salzigen Geschmack im Mund, weil er sich im Traum auf die Zunge gebissen hatte, und ein Teil der körperlichen Furcht war ihm aus seinem Traum herüber in die Wirklichkeit gefolgt.

Eric starrte die dunkle Zimmerdecke über seinem Kopf an, wartete einige Sekunden lang vergeblich darauf, dass er wieder einschlief und sich der Traum fortsetzte, und sah dann resignierend ein, dass keines von beidem geschehen würde. Er war viel zu aufgeregt, um sofort wieder einschlafen zu können, und er würde nicht erfahren, ob der Engel den kriechenden Schatten entkommen war.

Wie immer.

Eric drehte den Kopf nach links und stellte mit einer Mischung aus Resignation und Ärger fest, dass es kurz vor halb sieben war – gerade spät genug, dass es sich nicht mehr lohnte, sich noch einmal herumzudrehen, die Decke über den Kopf zu ziehen und weiterzuschlafen.

Wie immer.

Eric stand auf, schlurfte ins Bad und knipste das Licht an. Als er in den Spiegel über dem Waschbecken blickte, sah ihm ein blasses, übermüdet aussehendes Gesicht entgegen – ein Gesicht, von dem er sich vage erinnerte, dass es einmal gut ausgesehen hatte, oder zumindest nicht wie das eines an Bulimie leidenden Gespenstes.

Aber das war, bevor die Träume angefangen hatten.

Er drehte den Hahn auf, schauderte in Erwartung der Eiskälte und schöpfte sich dann tapfer zwei Hände voll kaltem Wasser ins Gesicht. Es half, wenn auch nicht so sehr, wie er es sich gewünscht hätte. Seine Haut war jetzt rot und er sah nicht mehr völlig aus wie der Tod auf Latschen, aber die dunklen Ringe unter seinen Augen waren geblieben und seine Hände zitterten immer noch leicht. Er würde heute in der Schule wieder seine liebe Mühe haben, dem Unterricht zu folgen – wie immer.

Eric konnte selbst nicht genau sagen, wie lange ihn dieser unheimliche Traum nun schon plagte – vier oder fünf Wochen vielleicht, schließlich hatte er nicht Buch geführt –, und er kam gottlob nicht jede Nacht.

Aber oft genug, um ihn allmählich fertig zu machen.

Eric streckte dem hohlwangigen Gespenst im Spiegel, das

einmal ein ganz normaler Fünfzehnjähriger gewesen war, die Zunge heraus, drehte den Wasserhahn zu und schlurfte in sein Zimmer zurück.

Am Anfang hatte er diesen Traum für einen ganz normalen Albtraum gehalten, selbst als er das zweite und sogar das dritte Mal wiedergekommen war – so etwas sollte es geben. Er hatte sich unauffällig erkundigt und herausgefunden, dass Albträume sich manchmal wiederholten.

Aber zwanzig- oder dreißigmal?

Es war immer derselbe Traum und er hörte auch immer an derselben Stelle auf, ganz kurz, bevor sich entschied, ob der Engel entkam oder sein Schicksal besiegelt war, und er war nicht nur deshalb unheimlich. Das hätte ihn nicht besonders überrascht. Wenn Albträume nicht unheimlich und angsteinflößend wären, wären sie schließlich keine Albträume, oder? Was das wirklich Unheimliche an diesem Traum war, war die Art, auf die er ihn träumte. Manchmal kam es ihm so vor, als wären es gar nicht seine eigenen Gedanken. Sie waren so ... fremdartig.

Eric verscheuchte auch diesen Gedanken, schaltete die Badezimmerbeleuchtung hinter sich aus und das Licht in seinem Zimmer ein und streifte den Engel, der mit hängenden Schultern und zerrupftem Gefieder in dem Stuhl vor seinem Schreibtisch saß, mit einem flüchtigen Blick, bevor er zum Bett ging und sich anzuziehen begann. Seine Mutter würde ihn sicher wieder auf diese traurig-besorgte Art ansehen, wenn er eine halbe Stunde eher als nötig herunterkam, aber vermutlich wieder wie üblich nichts sagen, sondern nur –
Engel?

Eric erstarrte. Seine Hände fühlten sich plötzlich eiskalt an und etwas wie eine Armee unsichtbarer, eiskalter Spinnenbeine rannte seinen Rücken herab. Ihm wurde abwechselnd heiß und kalt und er wusste plötzlich, was es hieß, an seinem eigenen Verstand zu zweifeln. Die Wahrheit war natürlich ganz simpel. Er war allein in seinem Zimmer. Hinter ihm saß kein Engel und auch sonst nichts und niemand. Er hatte sich die Gestalt nur eingebildet; vielleicht ein kleines Abschiedsge-

schenk seines Albtraums, der sich vorgenommen hatte, ihn nun auch im Wachsein zu ärgern.

Er war allein. Er war felsenfest davon überzeugt.

Aber warum hatte er dann Angst davor, sich herumzudrehen? Eric fiel auch die Antwort auf diese Frage im selben Moment ein, in dem er sie sich selbst stellte. Er hatte in den letzten Wochen so viel über Träume, Ängste und das Unterbewusstsein gelesen, dass er sich glattweg zutraute, ein Psychologiestudium zu beginnen. Er benahm sich wie ein kleines Kind, das Angst vor dem Monster unter seinem Bett hatte und sich die Bettdecke über den Kopf zog, weil es glaubte, das Ungeheuer könnte es nicht sehen, so lange es das Ungeheuer nicht selbst sah. Er musste jedes bisschen Mut, das er in sich fand, zusammennehmen, um sich mit einem Ruck herumzudrehen. Der Sessel vor seinem Schreibtisch war leer. Es saß kein Engel darin. Und es hatte auch nie einer darin gesessen.

Eric grinste breit, drehte sich wieder herum und zog sich zu Ende an. Während er es tat, sah er mehrmals über die Schulter zu dem leeren Sessel zurück. Er kam sich dabei selbst lächerlich vor, konnte aber nichts dagegen tun.

Er sah auf die Uhr. Noch gute zwanzig Minuten bis zu dem Moment, in dem er normalerweise aufstand und in die Küche ging, um zu frühstücken. Er konnte seine Mutter unten im Haus leise hantieren hören. Wenn er jetzt hinunterging, würde sie natürlich wissen, dass er wieder schlecht geschlafen hatte, und sich Sorgen machen. Zwanzig Minuten waren entschieden zu lange, um herumzusitzen und seiner Fantasie zu erlauben, Kapriolen zu schlagen.

Er ging zum Schreibtisch, zog sich den Sessel heran und schaltete den Computer ein. Zwanzig Minuten waren genau richtig, um noch ein bisschen im Internet zu surfen, ohne dass seine Telefonrechnung gleich wieder ins Unermessliche stieg. Sein Vater war alles andere als knickrig, aber in den letzten Monaten war seine Rechnung manchmal dreistellig gewesen und er hatte die eine oder andere spitze Bemerkung losgelassen, die Eric gewarnt hatte.

Ungeduldig wartete er, bis der Computer hochgefahren war, dann zog er das Mikrofon zu sich heran und sagte: »WinCim starten.«

Der Bildschirm flackerte und der Computer sagte mit einer etwas knarzigen Stimme: »Ganz wie Ihr befiehlt, Euer Gnaden.«

Während er darauf wartete, dass das Programm startete, huschte ein flüchtiges Lächeln über Erics Lippen. Er hatte seinem Computer nicht nur das Hören, sondern auch das Antworten beigebracht, und zwar in einer Tonart, wie sie ihm gehörte – Erics Meinung nach. Heute amüsierte ihn dieser unterwürfige Tonfall jedoch nur mehr in Maßen.

Das Programm meldete sich und Eric sagte: »Internetverbindung herstellen. Suchmaschine starten. Suchbegriffe: Engel, Träume, Apokalypse, schwarze Kathedrale – aber ein bisschen plötzlich!«

»Ich beeile mich, so sehr ich kann, o Hochwohlgeborener«, antwortete der Computer eilfertig. Eric lächelte noch breiter. Dieses neue Programm war wirklich Klasse – genau wie der Rechner selbst, ein Pentium-IV-Prozessor mit neunhundert Megahertz Taktfrequenz, der noch gar nicht im Handel erhältlich war. Sein Vater hatte diesen Prototyp von der letzten Messe mitgebracht und ihn Eric in einem Anfall von Großzügigkeit geschenkt. Manchmal hatte es gewisse Vorteile, wenn man Eltern hatte, bei denen Geld keine Rolle spielte.

Erics Lächeln erstarrte, als der Computer zum dritten Mal versuchte, das eingebaute Modem zu initialisieren und dann mit einem verlegenen Hüsteln sagte: »Es tut mir unendlich Leid, Hochwohlgeborener, aber es scheint da ein kleines ... äh ... technisches Problem zu geben.«

»Welches?«

»Es ist mir leider nicht möglich, eine Telefonverbindung aufzubauen«, antwortete der Computer in fast weinerlichem Ton.

»Bitte verzeiht, o Allerdurchlauchtigster, aber nach genauer Analyse meiner Datenbanken besitzt Ihr keine –«

»Ja, ja, ich weiß«, knurrte Eric. »Halt die Klappe.« Er konnte

sich schon ungefähr vorstellen, wo das Problem lag. Er war vor einer Woche über das Telefonkabel gestolpert und hatte dabei die Buchse halb aus der Wand gerissen. Das Kabel hatte einen ganz altmodischen Wackelkontakt. Das war wieder einmal typisch – Hardware für teures Geld, die von einem Teil von geringerem Wert außer Gefecht gesetzt wurde!

Eric zog die Schublade auf, nahm einen kleinen Schraubendreher heraus und beugte sich im Sessel zur Seite und nach unten. Auf diese Weise erreichte er die Telefonbuchse beinahe. Es fehlte vielleicht noch ein halber Zentimeter.

Eric verzog das Gesicht, streckte sich, so weit er konnte, und ließ den Sessel ein wenig kippen. Jetzt erreichte er die Buchse und fummelte mit einiger Mühe den Schraubendreher in den winzigen Schlitz der Schraube. Der Sessel kippte ein bisschen mehr. Wäre Eric aufgestanden und unter den Tisch gekrochen, wäre die ganze Sache in zwei Minuten erledigt gewesen. Schließlich musste er nur zwei Schrauben lösen, das Kabel wieder richtig festklemmen und den Deckel festschrauben. So brauchte er mindestens sieben oder acht Minuten, in denen er im Sessel nach unten und zur Seite gebeugt hing, und bekam schließlich einen Krampf im rechten Handgelenk. Aber das Telefon funktionierte jetzt.

»O Allerdurchlauchtigster, die Telefonverbindung könnte jetzt problemlos hergestellt werden«, flötete der Computer.

»Ja, ja, ich weiß«, sagte Eric gepresst. »Lass mich nur noch diese Schraube richtig festziehen, okay?«

Er stocherte mit seinem Werkzeug nach der letzten Schraube, beugte sich noch etwas weiter vor und das Unglück geschah: Er rutschte mit dem Schraubendreher ab und rammte die Spitze des Werkzeugs zielsicher in die unmittelbar daneben angelegte Steckdose.

Eric schrie erschrocken auf. Funken stoben. Die Steckdose füllte sich mit flackerndem blauem Licht und stank durchdringend nach verbranntem Kunststoff. Der Griff des Werkzeuges war isoliert, sodass Eric keinen elektrischen Schlag bekam, aber er erschrak derart, dass er eine hastige Bewegung

machte – und der Sessel umkippte. Eric keuchte vor Schreck, ruderte wild mit Armen und Beinen und suchte verzweifelt nach einem Halt. Unglücklicherweise fand er auch einen: Er bekam einen Kabelstrang zu fassen.

Der Monitor auf der Schreibtischplatte über ihm ging mit einem letzten Flackern aus, als die Kabel brutal aus seiner Rückseite herausgerissen wurden, neigte sich mit einem Ruck nach vorne und begann dann vom Schreibtisch zu stürzen!

Eric war sich seiner Lage vollkommen bewusst: Er lag hilflos auf dem Rücken. Sein linkes Bein war unter der Armlehne des Bürosessels eingeklemmt und so verdreht, dass er sich wunderte, dass es nicht gebrochen war, und plötzlich erinnerte er sich auch wieder daran, wie schwer der Monitor war; sein Vater und er hatten ihn gemeinsam auf den Schreibtisch gewuchtet, von dessen Kante er nun herunter- und direkt auf sein Gesicht zu stürzen drohte. Das verfluchte Ding würde seinen Kopf zermatschen wie ein Vorschlaghammer eine reife Tomate.

Im buchstäblich allerletzten Moment bewegte sich der Sessel und der Monitor, der schon auf halbem Weg nach unten war, prallte schräg von der Armlehne ab und stanzte fünf Zentimeter neben Erics Gesicht ein Loch in den Parkettfußboden. Statt seinen Kopf in die nächste Etage hinunter zu hämmern, wurde der Monitor zusammengestaucht, drehte sich wie ein bizarr geformter Kreisel halb um seine eigene Achse und zerbarst.

Der dumpfe Knall, mit dem die Bildröhre implodierte, musste noch drei Häuser weiter zu hören sein!

Als das Dröhnen und Klingeln in seinen Ohren allmählich nachließ, hörte er die aufgeregten Stimmen seiner Eltern von unten. Der Schlag würde sie treffen, wenn sie hereinkamen und ihn so liegen sahen!

Er versuchte sich in die Höhe zu stemmen und ein so scharfer Schmerz schoss durch sein Hüftgelenk, dass er beinahe laut aufgeschrien hätte. Er verbiss es sich nur, um seine Eltern

nicht noch mehr zu erschrecken, die die Treppe heraufgepoltert kamen.

In der nächsten Sekunde wurde die Tür aufgerissen und seine Eltern stürmten herein. Seine Mutter wurde kreidebleich, machte einen Schritt und blieb dann wie vom Donner gerührt wieder stehen. Sie schlug die Hand vor den Mund und stieß einen kleinen, heiseren Schrei aus.

»Mir ist nichts passiert«, sagte Eric hastig. »Wirklich! Ich bin völlig okay.«

Irgendwie erzielten seine Worte nicht ganz die erhoffte Wirkung. Auch in den Augen seines Vaters war plötzlich so etwas wie Entsetzen.

Dann folgte Eric den Blicken der beiden und er spürte, wie aus seinem Gesicht alle Farbe wich.

Seine Eltern hatten gar nicht ihn angestarrt, sondern die gut fünfzehn Zentimeter lange, gebogene Glasscherbe, die sich zwei Finger breit neben seinem Ohr in den Fußboden gebohrt hatte ...

»Was ... ist denn hier ... geschehen?«, murmelte sein Vater stockend.

Seine Mutter keuchte: »Um Gottes willen, Eric! Bist du verletzt?«

»Nein!«, ächzte Eric. »Mir fehlt nichts. Nur mein Bein ...«

»Oh, sicher«, sagte sein Vater. »Warte! Beweg dich bloß nicht!« Hastig trat er an den Stuhl, griff nach Erics Bein und drehte und schob es vorsichtig aus seiner misslichen Lage heraus, ohne ihm dabei vollends das Hüftgelenk auszurenken. Seine Mutter half ihm aufzustehen und nutzte die Gelegenheit gleich, um ihn einer kritischen Musterung zu unterziehen.

»Und dir ist auch wirklich nichts passiert?«, fragte sie. »Du sagst das nicht nur, um uns zu beruhigen? Was ist mit deinem Gesicht?«

Eric hob die Hand ans Gesicht und spürte erst jetzt, dass er aus einer Anzahl winziger Schnittwunden blutete. Bisher hatte er sie nicht einmal bemerkt, aber jetzt, als er um sie wusste,

taten sie auch prompt weh. »Das ist wirklich nichts«, sagte er. »Ein paar Kratzer, mehr nicht.«

»Verglichen mit dem, was hätte passieren können«, fügte sein Vater hinzu. »Was mich zu einer Frage zurückbringt, die ich in diesem Zusammenhang schon einmal gestellt habe, wenn mich meine Erinnerung nicht trügt: Was ist hier passiert?« Er hob die Hand und unterbrach Eric, bevor dieser überhaupt etwas sagen konnte: »Nein, warte – ich will sehen, ob ich nicht von alleine darauf komme: Da hätten wir einen halb geschmolzenen Schraubenzieher in der Steckdose, ein paar abgerissene Kabel unter dem Tisch, einen umgeworfenen Stuhl und nicht zuletzt einen 14-Zoll-Monitor mit einem Gewicht von zwei- undvierzig Kilogramm, der jetzt zerbrochen am Boden liegt, sofern er nicht in deiner Bettdecke, der Matratze und den Wänden steckt, heißt das.« Er seufzte. »Also, das sieht mir entweder nach dem fürchterlichsten Computer-Absturz aller Zeiten aus oder nach einer typischen Eric-Aktion.«

Eric's Mutter starrte ihren Mann finster an. »Das ist nicht witzig.«

»Ich lache ja auch gar nicht«, antwortete Vater. »Im Gegenteil: Sieh dich doch hier einmal um: Es sieht aus wie nach einem Tieffliegerangriff! Das halbe Zimmer ist verwüstet. Das ganze Haus hätte in die Luft fliegen können. Eric hätte einen tödlichen Stromschlag erhalten können. Der Monitor hätte ihn erschlagen können und die Glasscherben hätten ihn in kleine Stücke schneiden können. Habe ich etwas vergessen?« Er nickte grimmig. »O ja, er hätte sich das Hüftgelenk brechen und den Rest seines Lebens verkrüppelt sein können. Nein, ich lache ganz bestimmt nicht!«

»Die Hauptsache ist doch wohl, dass ihm nichts passiert ist, oder?«

»Natürlich«, bestätigte Vater. »Aber das ist ein reines Wunder. Oder er hat gleich ein ganzes Bataillon Schutzengel gehabt!« Eric war klug genug, in diesem Moment vorsichtshalber gar nichts zu sagen. Aber es war seltsam: Als er sich herumdrehte und hinter seinen Eltern das Zimmer verließ, da hatte er für

einen Moment das Gefühl, so etwas wie ein tiefes, resignierendes Seufzen zu hören.

»Engel?« Frau Wellstadt-Roblinsky legte ihre ohnehin schon zerfurchte Stirn in Falten, zog die Augenbrauen zusammen und nahm dann die Brille ab. Sie maß ihn mit einem Blick, als hätte er etwas Unanständiges zu ihr gesagt, und sagte dann noch einmal und mit seltsamer Betonung: »Engel?«

»Engel«, bestätigte Eric. »Diese großen, weißen Kerle mit Flügeln und –«

»Ich weiß, was ein Engel ist«, unterbrach ihn die Studienrätin. »Übrigens sehen längst nicht alle so aus, wie du sie beschrieben hast, aber das nur am Rande.« Sie setzte ihre Brille wieder auf. »Ich war nur ein bisschen erstaunt, dass du mich ausge-rechnet danach fragst. Ich dachte immer, ihr jungen Leute interessiert euch nur für Computer, Diskotheken und Marihuana.«

»Das stimmt auch«, antwortete Eric und fügte hastig hinzu: »Bis auf das mit dem Marihuana, heißt das. Aber ich interessiere mich wirklich für Engel. Es ist gar nicht so einfach, etwas darüber in Erfahrung zu bringen.«

»Das ist sogar sehr einfach«, widersprach Wellstadt-Roblinsky. »Man muss einfach nur in den richtigen Büchern nachschlagen. Du weißt doch, was das ist? Das sind die Dinger voller dünner Blätter, auf denen so komische Zeichen stehen. Manchmal sind auch Bilder drin.«

Eric sah sie irritiert an. Er konnte beim besten Willen nicht sagen, ob die Studienrätin ihn nun auf den Arm nahm oder ob sie diese Worte wirklich ernst meinte. Frau Doktor Wellstadt-Roblinsky war selbst in dem altehrwürdigen Gymnasium, das Eric besuchte, ein reiner Anachronismus. Ihr Alter war ein gut gehütetes Geheimnis, aber böse Zungen behaupteten, dass man sie vor dreißig Jahren bei Renovierungsarbeiten in einem Keller gefunden hätte, wo sie uralte Folianten aus dem Lateinischen ins Mittelhochdeutsche übertrug.

Natürlich war das übertrieben, aber Tatsache war, dass sie die

sechzig schon weit hinter sich hatte. Die meisten Schüler auf dem Gymnasium machten sich lustig über sie, manche verehrten sie aber auch regelrecht und ihre fachliche Kompetenz war unbestritten. Das war auch der Grund, aus dem Eric heute nach Schulschluss nicht mit seinen Klassenkameraden losgezogen war, sondern vor dem Haupteingang gewartet hatte, bis sie herauskam.

Er hatte eine ganze Weile geschwiegen und die Studienrätin schien wohl anzunehmen, dass sie ihn mit ihrer spöttischen Bemerkung verletzt hatte, denn sowohl ihr Tonfall als auch ihr Gesichtsausdruck wurden etwas weniger streng. »Entschuldige, aber ich bin wirklich etwas überrascht. Du interessierst dich tatsächlich für Engel?«

»Ja«, antwortete Eric. Er begann schon fast zu bedauern, dass er sich überhaupt an die Studienrätin gewandt hatte. Vorhin war es ihm als gute Idee vorgekommen, aber jetzt war er nicht mehr sicher. »Es ist nur wirklich nicht leicht, etwas darüber in Erfahrung zu bringen. Ich meine: außer diesem esoterischen Quatsch und irgendwelchen Horrorgeschichten.«

»Und da hast du gedacht, du fragst einfach das alte Gespenst, das sowieso nicht mehr alle Tassen im Schrank hat und sich wahrscheinlich freut, euch Jungvolk eine ihrer verrückten Geschichten erzählen zu können«, vermutete Wellstadt-Roblinsky. Aber diesmal klang ihre Stimme amüsiert und das Funkeln in ihren Augen war gutmütiger Spott, kein verletzender. Dann wurde ihr Blick ernst.

»Irgendwie habe ich das Gefühl, dass du wirklich Probleme hast«, sagte sie. »Wie ist dein Name?«

»Eric«, antwortete Eric. »Ich gehe in Doktor Hofbauers Klasse.«

»Ja, ich erinnere mich«, sagte Wellstadt-Roblinsky nickend.

»Er hat zwei- oder dreimal über dich gesprochen. Warum wendest du dich nicht an ihn, wenn du Sorgen hast?«

»Weil er mir nicht helfen kann«, antwortete Eric offen. »Er unterrichtet Mathematik und Englisch –«

»Und ich Geschichte und Religionslehre«, sagte Wellstadt-

Roblinsky. »Also wissen wir schon einmal, dass du kein Sprachenproblem hast und auch kein mathematisches. Muss ich dir jetzt jedes Wort einzeln aus der Nase ziehen?«

»Das ist nicht ... so einfach zu erklären«, sagte Eric zögernd. Er sah sich verstohlen um, ob nicht etwa einer seiner Freunde noch in Sichtweite war. Ohne dass er selbst sagen konnte, warum, wäre es ihm fast peinlich gewesen, in Begleitung der alten Studienrätin gesehen zu werden.

»Und ich habe nicht den ganzen Tag Zeit«, sagte Wellstadt-Roblinsky und machte auf der Stelle Anstalten, sich herumzudrehen und zu gehen.

»Ich ... schlafe seit ein paar Wochen schlecht«, sagte er hastig.

»Ich habe Albträume.«

»Von Engeln«, vermutete sie.

»Ja«, bestätigte Eric. Nun war es heraus, aber er fühlte sich kein bisschen erleichtert. »Und heute Morgen habe ich geglaubt, einen Engel in meinem Zimmer zu sehen.«

»Das klingt aber nicht nach einem Albtraum«, sagte Wellstadt-Roblinsky. »Engel sind doch nichts, was einem Angst macht. Normalerweise jedenfalls.«

»Es ist auch nicht der Engel, der mir Angst macht«, antwortete Eric, »sondern ... alles andere.«

»Das klingt eher nach einem Fall für einen Arzt«, antwortete sie knapp. »Hast du mit deinen Eltern darüber gesprochen?«

»Sicher«, log Eric. Er hatte es tatsächlich einmal versucht, von seiner Mutter aber nur Sorge und von seinem Vater genug Spott geerntet, um ihm jede Lust auf einen zweiten Versuch zu nehmen. Normalerweise verstand er sich sehr gut mit seinen Eltern und konnte mit ihnen über alles reden, aber wenn es um seine Träume ging, dann reagierten sie plötzlich völlig anders.

»Und was haben sie gesagt?« Sie schüttelte den Kopf. »Warte. Ich kann es mir denken: Dass es wahrscheinlich harmlos ist und nichts zu bedeuten hat. Oder dass du im schlimmsten Fall zum Arzt gehen solltest, falls die Träume doch nicht von selbst aufhören, habe ich Recht?«

»Hm«, machte Eric.

»Du siehst krank aus, Junge«, sagte Wellstadt-Roblinsky.
»Oder auf jeden Fall sehr erschöpft. Was hältst du davon, wenn wir in das Café dort drüben gehen und ich dir eine heiße Schokolade spendiere – es sei denn, es wäre dir unangenehm, in Begleitung des Schul-Unikums gesehen zu werden.«

Es war ihm peinlich, aber das hätte er natürlich niemals zugegeben und schon gar nicht in ihrer Gegenwart. Immerhin opferte Frau Wellstadt-Roblinsky einen Teil ihres freien Nachmittages, um sich die Sorgen eines Schülers anzuhören, der nicht einmal in ihre Klasse ging.

Und das tat sie mit großer Geduld. Nachdem sie in das kleine Café gegangen und auf Eric's Drängen hin in der hintersten Ecke Platz genommen hatten, bestellte sie die versprochene heiße Schokolade für ihn und einen doppelten Cognac für sich und nachdem ihre Bestellung gekommen war, begann Eric zu erzählen. Als er fertig war, nippte er an seinem Glas und wartete darauf, dass Wellstadt-Roblinsky etwas sagte. Sie griff jedoch nur nach ihrem Glas und nahm einen kleinen Schluck.

Eric nutzte die Wartezeit, um sich verstohlen in dem Eiscafé umzusehen. Er erblickte eine unangenehm große Anzahl bekannter Gesichter, was ihn aber nicht überraschte. Das Eiscafé lag schräg gegenüber dem Gymnasium und es lebte praktisch von den Schülern, die nach Schulschluss oder auch in den Pausen hierher kamen, um einen Teil ihres Taschengeldes auszugeben. Etliche seiner Mitschüler hatten ihn wohl auch erkannt und sahen nun fragend oder auch spöttisch in seine Richtung. Nachschub für den Pausentratsch.

»Das ist wirklich ein sehr seltsamer Traum«, sagte Wellstadt-Roblinsky nach einer geraumen Weile und immer noch ohne ihn anzusehen. »Seltsam – er erinnert mich an etwas, aber ich kann nicht sagen, woran.« Sie gab sich einen Ruck. »Was weißt du über Träume?«

»Nicht mehr als alle anderen auch«, sagte Eric.

»Also praktisch nichts«, fuhr sie fort. »Träume sind nicht so unsinnig, wie die meisten glauben. Oft sind sie Warnungen, die wir uns selbst zukommen lassen – Warnungen vor einer Krankheit, die wir noch nicht körperlich fühlen, vor etwas, vor dem wir Angst haben, ohne es uns eingestehen zu wollen, vor einer Gefahr, die wir spüren.«

Eric nickte. Das alles hatte er schon bei seinen eigenen Recherchen herausgefunden, aber aus dem Mund der alten Lehrerin hörte es sich irgendwie ... überzeugender an. Realer. »So etwas wie das, was dir im Moment passiert, ist gar nicht so ungewöhnlich«, fuhr sie fort. »Anscheinend will dir dein Unterbewusstsein irgendetwas sagen. Vielleicht ist es nur ein schlimmer Zahn, der sich auf diese Weise bemerkbar macht – lach nicht, ich meine das ernst.«

»Und wenn es nicht so ist?« Eric nippte wieder an seiner Schokolade.

»Dann musst du versuchen, den Grund herauszufinden«, sagte Wellstadt-Roblinsky. Eric sah aus den Augenwinkeln, wie ein weiterer Gast das Eiscafé betrat. Etwas war seltsam an ihm, aber Eric konnte nicht sagen, was. Er sah auch nicht genauer hin.

»Was weißt du über Engel?«

»Dass sie mythische Wesen sind«, antwortete Eric. »Gottes Diener und so. Manchmal auch seine Krieger.«

»Also nichts«, seufzte Wellstadt-Roblinsky. »Sie sind viel, viel mehr als das. Du hast bestimmt eine Menge über sie gelesen oder gehört. In letzter Zeit sind sie ja ein bisschen in Mode gekommen, nicht wahr? Aber weißt du, das meiste stimmt nicht. Es macht mich traurig, wenn ich sehe, wofür man sie so alles missbraucht. Dabei sind sie etwas Wunderbares. Aber sie können auch gefährlich sein, weißt du?«

Eric antwortete nicht sofort, weil in diesem Moment Stimmen hinter ihm laut wurden. Einer der Gäste beschwerte sich darüber, dass das Eis in seinem Becher geschmolzen war.

»Ehrlich gesagt, weiß ich es nicht«, antwortete er mit einiger Verspätung. Er war nicht ganz sicher, ob es klug war, weiterzu-

reden, tat es aber dann doch. »Und ganz ehrlich gesagt: Ich habe noch nie so richtig über Gott und Religion und all diese Dinge nachgedacht.«

»Wer hat das schon«, sagte Wellstadt-Roblinsky leichthin.

»Nicht einmal ich bin sicher, ob ich wirklich an Gott glaube.«

»Wie bitte?« Eric riss ungläubig die Augen auf. »Aber Sie ... unterrichten Theologie!«

»Religionslehre«, verbesserte sie ihn. »Das ist ein Unterschied. Außerdem hatte ich nicht gesagt, dass ich Agnostikerin wäre.«

»Aber was?«, fragte Eric. Hinter ihm wurde eine zweite, heftig keifende Stimme laut, die feststellte, dass die Bananenmilch so schmeckte, als käme sie gerade aus der Mikrowelle.

»Ein Agnostiker ist jemand, der an gar nichts glaubt«, erklärte Wellstadt-Roblinsky lächelnd. »Dazu gehöre ich gewiss nicht. Weißt du, dies alles hier –« Sie hob ihr Cognac-Glas und machte eine ausholende Bewegung damit, die die goldfarbene Flüssigkeit darin hin und her schwappen ließ, und Eric erkannte eine verzerrte Spiegelung, wie von einer Gestalt, die sich ihnen von hinten näherte – diese Welt mit all ihren Menschen und Tieren und Pflanzen, dieses ganze gewaltige Universum mit all seinen unzähligen Sonnen und Planeten ... das alles ist einfach viel zu groß und zu wunderbar, um nur durch einen reinen Zufall entstanden zu sein. Und ich will einfach nicht glauben, dass das alles keinem höheren Zweck dient. Es muss etwas da sein, was alledem einen Sinn gibt.«

So hatte Eric das noch gar nicht gesehen. Er hatte die Wahrheit gesagt, als er behauptete, noch nie wirklich über Gott und Religion nachgedacht zu haben, aber was die grauhaarige Studienrätin ihm da gerade erzählt hatte, das ... gefiel ihm einfach.

»Insofern glaube ich natürlich an Gott, wenn man ihn als höhere Macht ansieht, die die Geschichte des Universums lenkt«, fuhr Wellstadt-Roblinsky nach einem Schluck Cognac fort. »Allerdings glaube ich nicht, dass er sich dafür interessiert, ob du deiner kleinen Schwester Kaugummi stiehlt oder

bei der letzten Beichte gelogen hast. So ähnlich verhält es sich mit den Engeln, weißt du? Sie sind viel, viel älter als das Christentum. Unser Glaube ist gerade mal zweitausend Jahre alt, aber wenn du genau hinsiehst, dann findest du Engel in Kulturen, die viel, viel älter sind. Sie haben sie anders genannt und manchmal auch anders beschrieben, aber sie sind da.«

»Und was sind sie, wenn nicht Gottes Diener?«, fragte Eric. Allein bei diesen Worten kam er sich schrecklich albern vor.

»Vielleicht Boten aus einer anderen Welt?«, fragte Wellstadt-Roblinsky. »Vielleicht auch nur Bewohner einer höheren Ebene ... ich weiß es nicht. Aber dieser Traum, von dem du mir erzählt hast ... er erinnert mich an irgendetwas. Wenn ich nur wüsste, woran. Es sei denn ... Nein. Das kann nicht sein.«

Sie nippte wieder an ihrem Cognac, trank aber diesmal nicht, sondern verzog das Gesicht und blickte fast angeekelt in ihr Glas. Eric setzte im gleichen Moment seine Schokolade an die Lippen – und hätte sie um ein Haar quer über den Tisch gespuckt.

Die Schokolade war so heiß, dass er sich Zunge und Lippen daran verbrannt hatte. Und noch während er darüber nachdachte, wie es überhaupt möglich war, dass das Getränk nicht abgekühlt, sondern im Gegenteil heißer geworden war, wurde auch das Glas so heiß, dass er es mit einem Schrei fallen ließ und aufsprang. Das Glas prallte auf den Tisch und zerbarst in tausend Scherben und auch Frau Wellstadt-Roblinsky sprang mit einem Ruck in die Höhe und ließ ihr Glas fallen. Noch bevor es auf dem Tisch aufschlug, sah Eric, dass die Flüssigkeit darin regelrecht kochte.

Ihre erschrockenen Schreie waren nicht die Einzigen. Eric fuhr herum und sah eine Szene, wie sie unheimlicher kaum noch sein konnte.

Fast alle Gäste waren von ihren Stühlen aufgesprungen, schrien wild durcheinander, aber einige waren auch sitzen geblieben und starrten wie gelähmt auf ihre Gläser oder Eisbecher, deren Inhalt zu kochen begonnen hatte.

Die Temperatur in der Eisdiele war nicht um ein Grad gestie-

gen. Aus der summenden Klimaanlage kam ein kühlender Luftstrom und es war schon eher zu kalt als zu warm hier drinnen. Trotzdem begannen überall auf den Tischen und auf der Theke die Getränke zu kochen und das Eis zu schmelzen und ebenfalls Blasen zu werfen.

Dann begriff er auch, warum – oder zumindest, was der Ausgangspunkt dieser unheimlichen, unfühlbaren Hitzewelle war. Der Fremde, der die Eisdiele betreten hatte.

Er ging langsam weiter und überall da, wo er entlangschritt, begannen die Getränke und das Eis in ihren Behältern zu brodeln. Die Kaffeemaschine explodierte, kochend heiße braune Flüssigkeit spritzte in alle Richtungen. Hinter der Theke schossen verschiedenfarbige Geysire aus geschmolzenem Eis hervor und regneten auf die Angestellten und Gäste der Eisdiele herab und auf dem Glasregal explodierten nacheinander sämtliche Flaschen mit Likören und Schnäpsen, die darauf aufgereiht waren. Das Bersten von Glas mischte sich in den Chor von Schreien, der die Eisdiele mittlerweile erfüllte.

Die unheimliche Gestalt kam näher. Bisher hatte Eric sie nur aus den Augenwinkeln gesehen oder als Spiegelung in einem Glas, aber selbst jetzt, als er sie direkt ansah, konnte er sie nicht deutlicher erkennen. Es war, als stünde er einem Schatten gegenüber, dem auf unheimliche Weise der Körper abhanden gekommen war.

Die Welle unsichtbarer Hitze folgte dem Schatten wie das Kielwasser einem Schiff, das durch den Ozean pflügte. Die Tasche eines Schülers, achtlos auf einem Stuhl abgestellt, blähte sich auf und verspritzte kochende Cola in alle Richtungen. Und das Unheimlichste war: Eric konnte das Gesicht des Schattens immer noch nicht erkennen. Es war eindeutig da, doch es war, als würde sein Blick einfach davon abprallen, wie ein Lichtstrahl von der Oberfläche eines auf Hochglanz polierten Spiegels.

Dann fiel ihm noch etwas auf und das war vielleicht das Schlimmste von allem: Hinter der schattenhaften Gestalt war noch Etwas. Etwas Dunkles, beinahe Konturloses, das hinter